

Jetzt steigt die Nachfrage nach Brennholz, Kerzen – und Elektroöfen

Der Schweiz könnte wegen der Energiekrise ein harter Winter bevorstehen, sagen Experten – die Warnung wirkt sich auf den Konsum aus

LINDA KOPONEN, ISABEL HEUSSER

Werner Luginbühl ist vorbereitet. In Zürich herrschen zwar zurzeit sommerliche Temperaturen um die 30 Grad, aber der Präsident der Elektrizitätskommission hat sein Lager an Brennholz bereits aufgefüllt. Auch eine Taschenlampe und Batterien stehen parat. Das erzählte Luginbühl kürzlich in einem Interview der «NZZ am Sonntag». Der Bevölkerung riet er, es ihm gleichzutun. Stromabschaltungen, wenn auch nur stundenweise, seien in einem harten Winter nicht auszuschliessen.

Luginbühls Empfehlungen wecken Erinnerungen an die Anfangsphase der Pandemie. Sind Kerzen und Brennholz in der Energiekrise das, was das WC-Papier im ersten Shutdown war? Lohnt sich das Horten überhaupt? Und was gehört eigentlich laut Empfehlungen des Bundes in einen Notvorrat?

Mehr neue Kunden

Philipp Nater hat viel zu tun. Pro Tag beraten er und sein Team bis zu zwanzig Kunden in Sachen Notvorrat. Nater ist der Geschäftsführer von Sicher Satt, einer Firma mit Sitz in Wald (ZH) und im süddeutschen Rielasingen, die sich auf Notvorräte spezialisiert hat. Nach dem Interview von Luginbühl hätten die Anfragen um 30 bis 40 Prozent zugenommen, sagt er. Die häufigste Frage: «Für wie lange soll der Notvorrat reichen?» Naters Antwort: «So lange wie möglich. Ich rate den Leuten, so viel zu kaufen wie möglich.» Der Bund ist hier zurückhaltender. Die offizielle Empfehlung lautet: Lebensmittel für rund eine Woche und neun Liter Wasser.

Die Vorbereitung auf Krisen ist Naters Geschäftsmodell. An empfohlenen Lebensmitteln listet der Bund Reis, Teigwaren, Öl, Fertiggerichte, Salz, Zucker, Kaffee, Tee, Dörrfrüchte, Müesli, Zwieback, Schokolade, UHT-Milch, Hartkäse, Trockenfleisch und Konserven auf. Ebenfalls auf der Liste stehen unter anderem Kerzen, eine Taschenlampe und Ersatzbatterien. Nater bietet alles Nötige in fertig zusammengestellten Paketen an.

Die Nachfrage nach solchen Notvorratspaketen, Kerzen und Solaranlagen sei seit Beginn des Krieges in der Ukraine graduell gestiegen, sagt Nater. Und auch die Zahl neuer Kunden habe laufend zugenommen. Längst würden sich nicht nur Prepper (vom Englischen



Holzlieferanten haben ihre Lagerbestände erhöht, um die Verfügbarkeit weiterhin zu gewährleisten.

ANNICK RAMP / NZZ

«to be prepared») auf Krisenszenarien vorbereiten. Die Pandemie und der Krieg in Europa hätten gezeigt, dass es durchaus möglich sei, dass plötzlich einzelne Produkte wie Computerchips oder Wasserfilter nicht mehr lieferbar seien. «Was, wenn plötzlich die Lebensmittel knapp werden?», fragt Nater, der auch selbst vorgesorgt hat. «Ich will nicht mit dem Feuer spielen.»

Ausfälle «immer möglich»

Die Nachfrage nach Notvorräten steigt, aber ist die Angst vor einem Stromausfall auch bei der breiten Bevölkerung angekommen? Das Zürcher Elektrizitätswerk teilt mit, beim Kundenzentrum seien noch keine entsprechenden Anfragen eingegangen. Auf der Homepage des EWZ sind allerdings an prominenter Stelle Fragen und Antworten rund um die Stromversorgung aufgeschaltet.

Die wohl wichtigste Frage – «Hat das EWZ genügend Strom?» – wird nur vage beantwortet. Man produziere und

beschaffe rechtzeitig die Menge Strom, die die Kundinnen und Kunden benötigen, heisst es da. Aufgrund der gegenwärtigen Situation sei eine strategische Reserve eingeplant. Am Strompreis für Private soll sich trotz drohender Energiekrise nichts ändern: «Weil EWZ Strom in eigenen Kraftwerken und Partnerwerken produziert und den Marktschwankungen nicht ausgesetzt ist.»

Empfehlungen, wie die Kundinnen und Kunden Strom sparen können, gibt es auch: das Licht ausschalten, wenn man einen Raum verlässt, keine Geräte im Stand-by-Modus lassen, LED-Beleuchtung verwenden, beim Kochen den Deckel auf die Pfanne setzen. Alle könnten etwas tun, so das EWZ: «Denn die beste Kilowattstunde ist die, die niemals benötigt wird und folglich gar nicht erst produziert werden muss.»

Auf die Frage der NZZ, wie sinnvoll der Tipp ist, Kerzen zu kaufen, schreibt ein Mediensprecher: «Schon vor der aktuellen Lage gab es immer die Möglichkeit, dass es in Ausnahmefällen zu mehrstündigen Strom- oder anderen Versorgungs-

ausfällen kommen kann.» Deshalb habe eine minimale Reserve immer Sinn.

Die weltpolitische Lage macht sich auch bei den Detailhändlern bemerkbar. In der Migros wird Brennholz derzeit stärker nachgefragt als im Vorjahr. Auch bei Pellets, Benzinkanistern, Heizöfen, Heizdecken und Stromgeneratoren verzeichnet die Migros einen erhöhten Absatz. Engpässe drohen bei den genannten Gütern aber keine. Der Vorrat sei zwar derzeit nicht grösser als in anderen Jahren, aber man stehe in regem Kontakt mit den Lieferanten. Diese hätten ihre Lager etwas erhöht, um die Verfügbarkeit bei einem Anstieg zu gewährleisten, schreibt die Medienstelle.

Auch Coop verkauft zurzeit mehr Brennholz als im Vorjahr. In den letzten Wochen seien zudem mehr Pellets und Briketts verkauft worden. Und mehr noch: Seit letztem Montag verzeichnet Coop auch eine starke Zunahme bei der Nachfrage nach Kerzen. Grund zur Beunruhigung haben aber auch die Coop-Kunden nicht: Zurzeit habe man genügend Kerzen an Lager, schreibt die

Medienstelle. Zudem setze man auf eine längerfristige Lagerplanung und ein breites Sortiment, um den Kundinnen und Kunden bei allfälligen punktuellen Verzögerungen Alternativen anbieten zu können.

Kein Boom in der Stadt Zürich

Auch die Stadt Zürich verkauft heuer mehr Brennholz als im Vorjahr. Laut Tanja Huber von Grün Stadt Zürich hat sich die Nachfrage etwa vervierfacht. Sie bewege sich aber weiterhin auf einem tiefen Niveau. «Wenn wir an unseren beiden Verkaufsstandorten letztes Jahr zur selben Zeit vier Anfragen nach Brennholz hatten, sind es dieses Jahr vielleicht sechzehn.»

Mehr geholt wird wegen der gestiegenen Nachfrage nicht. Der Wald werde jeweils während der Vegetationspause im Winter gepflegt, und dabei falle Holz an, erklärt Huber. Der Verkauf von Brennholz an Private mache nur einen kleinen Teil des Absatzes von Energieholz aus. Der grössere Teil gehe direkt an regionale Abnehmer, die daraus Wärme und Strom für die Öffentlichkeit produzierten. «In erster Linie ist der Stadtwald aber ein Erholungswald, deshalb steht der Holzabsatz nicht im Vordergrund.»

Von einem Brennholz-Boom will Huber nichts wissen. Auch an einen Verkaufsstopp, wie ihn Winterthur verhängt hat, denkt die Stadt Zürich noch nicht. «Unsere Holzlager decken den Bedarf an Brennholz vorläufig ab, daran wird sich kurzfristig nichts ändern.»

Trotz allem Bedenken, dass der Strom nicht reichen könnte, ist ein Stromfresser in den letzten Wochen offenbar zum Kassenschlager geworden: der Elektroofen. Wie die Tamedia-Zeitungen berichteten, ist der Verkauf beim Onlinehändler Galaxus «explodiert», im Juli wurden 470 Prozent mehr Öfen verkauft als im Vorjahr.

Die Nachfrage bekommen auch andere Händler zu spüren. Fust hat in den letzten Wochen eine erhöhte Nachfrage nach Heizlüftern, Heizstrahlern und vor allem Ölradiatoren verzeichnet, heisst es auf Anfrage. Gegenwärtig spüre man ausserdem eine erhöhte Nachfrage bei Powerbanks. In der Fust-Filiale im Zürcher Seefeld nimmt ein Verkäufer den Hype um die Elektroöfen gelassen. Es gebe genügend Modelle vorrätig, sagt der Mann. Im Moment seien ohnehin andere Geräte mindestens so hoch im Kurs: Klimaanlagen.

Satanismus ist kein Thema

Ein SRF-Bericht hat die Opferberatungsstelle Castagna in die Nähe von Verschwörungstheoretikern gerückt – zu Unrecht, wie eine Studie nun zeigt

ZENO GEISSELER

Eine Fernsehreportage von SRF sorgte letztes Jahr kurz vor Weihnachten für Wirbel. Thema war eine Verschwörungstheorie, wonach Satanisten in grausamen Ritualen Kinder quälten, sexuell missbrauchten und sogar töteten – auch in der Schweiz. Im Beitrag kamen mehrere Fachleute zu Wort, darunter die Co-Leiterin der Zürcher Opferberatungsstelle Castagna. Aus den Aussagen der Kaderfrau entstand der Eindruck, dass sie davon ausgehe, dass die Schilderungen wahr seien und dass es zahlreiche Fälle gebe.

Nach der Ausstrahlung des Beitrags warf Castagna der Fernsehcrew vor, die Aussagen ihrer Mitarbeiterin aus dem Kontext gerissen und so die Opferberatungsstelle diskreditiert zu haben.

Dennoch hatte der Fall Folgen für die Organisation. Noch im Dezember kündigte die Kantonale Opferhilfestelle, welche die Beratungsstellen beaufsichtigt, eine externe Untersuchung an. Dies

auch auf Druck von aussen: Beim Kanton waren kritische Anfragen zur Verwendung von Steuergeldern eingegangen.

Castagna ist zwar als privater Verein organisiert, aber seit fast 30 Jahren vom Kanton Zürich als eine von acht offiziellen Beratungsstellen anerkannt. Es gibt einen Leistungsvertrag, der finanziell abgegolten wird. 2021 erhielt Castagna knapp 0,8 Millionen Franken als Subvention – die Staatsbeiträge machen fast die gesamten Erträge des Vereins aus, der sich auf die Beratung von Opfern des sexuellen Missbrauchs von Kindern fokussiert. Allein 2021 verzeichnete Castagna rund 1300 Beratungsfälle.

Keine tendenziösen Angebote

In der Untersuchung ging es um eine ganz grundsätzliche Frage, nämlich ob Castagna bei der Opferberatung die gesetzlichen Vorgaben und kantonalen Bestimmungen eingehalten hatte, namentlich in Fällen, bei denen es um die sexu-

elle Ausbeutung von Kindern durch mehrere Täter ging. Dabei galt es auch abzuklären, ob die Castagna-Beraterinnen «spezielle Haltungen oder Aktivitäten» an den Tag legten oder «allenfalls tendenziöse Angebote im Bereich von Vernetzung oder Therapien» empfehlen würden, wie es im Bericht etwas verklausuliert heisst.

Am Dienstag hat die Kantonale Opferhilfestelle nun die Erkenntnisse veröffentlicht. Das Fazit ist eindeutig: Der Bericht entlastet Castagna in allen zentralen Punkten. Die Beratungsleistungen entsprächen vollumfänglich den gesetzlichen Bestimmungen und kantonalen Vorgaben. Die Beraterinnen würden sehr sorgfältig arbeiten. Und von einem Glauben an satanistische Märschen gibt es keine Spur.

«Vom Begriff satanistische Gewalt distanziert sich Castagna konsequent und kongruent über alle Hierarchiestufen, schriftlichen Dokumente und geführten Gespräche hinweg», heisst es im Bericht. Der Verein spreche auch

nicht von ritueller Gewalt, der Begriff komme nur teilweise in Schilderungen von Klientinnen und Klienten oder von Zuweisern vor. Es sei zudem nicht erkennbar, dass die Beraterinnen betroffene Personen in eine gewisse Richtung lenken oder beeinflussen wollten.

Grundlage für die Studie waren einerseits Interviews mit den Verantwortlichen, andererseits eine Überprüfung von Dossiers, namentlich von solchen, bei denen es um Schilderungen ritueller Gewalt und sexueller Ausbeutung durch mehrere Personen ging.

Aufsichtsbehörde wird kritisiert

Der Bericht zeigt allerdings auch Schwächen bei Castagna auf, die nichts mit der SRF-Reportage zu tun haben. So entspreche die Arbeitsweise des Vorstands nicht einem zeitgemässen Governance-Verständnis. Unter anderem fehle eine klare Trennung zwischen der ausführenden und der strategischen Ebene: Die beiden operativen Co-Leiterinnen der

Beratungsstelle sassen auch mit Stimmrecht im Vorstand des Vereins – sie beaufsichtigten sich also quasi selbst.

Der Vorstand sei ausserdem zu wenig divers zusammengesetzt, heisst es im Bericht. Sämtliche externen Vorstandsmitglieder seien schon im Pensionsalter. Zudem fehlten wichtige Kompetenzen. Nicht zuletzt gibt es offenbar auch einen akuten Männermangel: Obwohl Castagna auch Knaben und Männer berät, gebe es bloss erste Überlegungen, Männer auch auf der operativen oder strategischen Ebene einzubeziehen.

Kritisiert wird schliesslich auch die Aufsichtsbehörde des Kantons. Die Opferhilfestelle ist eigentlich verpflichtet, die Qualität der von ihr beauftragten und finanzierten Opferberatungsstellen periodisch zu überprüfen – bei Castagna erfolgte eine solche Kontrolle aber zuletzt im Jahr 2015, also vor sieben Jahren. Eigentlich hätte die nächste Kontrolle 2020 stattfinden sollen, wegen Corona wurde das Audit aber auf 2023 verschoben.